Umfang acht Seiten — Einzelbezug 40 Pfennig

DER STURM

HALBMONATSSCHRIFT FÜR KULTUR UND DIE KÜNSTE

Redaktion und Verlag
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

Herausgeber und Schriftleiter
HERWARTH WALDEN

Ausstellungsräume
Berlin W 9 / Potsdamer Straße 134 a

VIERTER JAHRGANG — BERLIN-PARIS JUNI 1913 — NUMMER 166/167

Inhalt: H. W.: Puppchen / Ernst Wilhelm Lotz: Allein / Ernst Wilhelm Lotz: Katechismus / Alfred Richard Meyer: Kloster Neustift bei Brixen / Peter Scher: Das Holzbein / Rudolf Leonhard: O Welt / H. W.: Kritiker: Die Reinigung / Nachfolger / Der deutschvölkische Brennpunkt / Artur Babillotte: Die Schwermut des Genießers / Franz Marc: Notiz / Empfohlene Bücher / Wilhelm Morgner: Linoleumschnitt / Curt Stoermer: Originalholzschnitt

Wilhelm Morgner: Linoleumschnitt

Puppchen

Das Volk der Gebildeten wälzt sich. In das Theater. Vor Lebensfreude. Puppchen, mein süßes Puppchen. Ganz Europa singt es. Der Müllkutscher und die Dame der allerhöchsten Gesellschaft versichert, daß Puppchen ihr Augenstern ist. Das junge Mädchen aus guter Familie, das kein Staubfleckchen duldet, nimmt diese dreckigen Worte in ihren reinen Mund. Niemandem wird übel. Man bejubelt die Modernität, das soziale Gleichgewicht ist geschaffen. Standes-, Klassen-, und Rassenunterschiede sind verschwunden. Dieser Schlager hat sie nicht geschlagen, aber er hat sie alle, alle offenbart. Sie fanden alle ihr geheimes Verhältnis zur Kunst. Ihr illegitimes natürlich, da die Kunst sich nicht prostituieren läßt. Denn die Gebildeten Europas und die Ungebildeten verstehen unter Kunst das, was sie zu leben glauben. Sie leben nicht, sie sind nicht verlebt, sie werden verlebt, weil ihnen die Erde mit Vorstellungen verstellt ist, über die sie nicht springen können. Ihr Gehirn ist gefüllt mit klebrigen Begriffen, die sich nie haben greifen lassen. Denn jeder Begriff besteht aus etwas Unbegriffenem. Sie klammern sich an Zeugen, die versagen. Man kann sich nicht erinnern, denn jede Erinnerung ist unlebendig, also unkünstlerisch. Leben heißt schaffen und Schaffen heißt Künstler sein. Der Nichtkünstler leidet, er wird geboren, der Künstler handelt, er schafft sich selbst. Der Künstler gebiert nicht sein Werk, sein Werk schafft sich in ihm. Nie ist Kunst, was gemacht wird. Leser, sagt Alfred Mombert, der du dies liesest bei der Nachtlampe, das wirst du nie begreifen. Und das ist gut so.

Aber den wenigen Künstlern dieser Erde soll Puppchen zeigen, von welchen Leichen sie umgeben sind. Sie sollen auch den geheimsten Gedanken aufgeben, sich verständlich zu machen. Keine Brücke führt vom Leben zum Toten, da das Leben nie tot wird.

Vier Deutsche tun sich zusammen, tragen sich in das Vereinsarchiv ein, vergeben ihr Eigentum für alle Länder und Rußland und Amerika, behalten sich sämtliche Verlags-, Uebersetzungs-, Arrangements- und Aufführungsrechte vor, und die Posse mit Gesang und Tanz in drei Akten ist fertig. Um so mehr, als die Herren Hugo Baruch und Co. (Hoflieferanten) natürlich gegen entsprechende Vergütung Ausstattung und Dekorationen liefern, eine andere Firma sich mit Herrenulstern, eine dritte mit Uniformen, eine vierte mit einem Kostüm, eine fünfte mit einem Fahrrad und eine sechste mit Ferngläsern sich gleichfalls gegen entsprechende Vergütung beteiligt. Nach diesen erheblichen Unkosten sparen die vier Urheber nicht etwa mit Mühe. Der Schweiß der ganzen Nation dringt aus ihrem Werk. Der Geruch bleibt trotz dem Nichtvorhandensein von Poren unerträglich. Er wird deshalb in Musik vergast, da Musik am besten den letzten Rest jeder körperlichen Funktion betäubt. Wo man singt, soll man sich niemals ruhig niederlassen, alle bösen Menschen haben Lieder.

Der Vorhang geht auf. In solchen Fällen stehen immer Zigeuner auf der Bühne. Begriff des Zigeuners: Freie Liebe. Urheberrechtlich übersetzt: Die Bande kann sich das leisten und hat nicht einmal einen Alimentenprozeß zu fürchten. Die vier Urheber lassen die Zigeuner singen: „. . . die tanzen zu der Fiedel und selbst im größten Herzeleid, da singen sie ihr Liedel." Zigeuner haben nämlich immer Herzeleid, wenn sich Urheber mit Liedeln auf ihre Fiedeln stürzen. Zigeunerinnen sind schon philosophischer. Auch dem Verstand muß sein Recht werden: „Die Welt ist rund, die Welt ist schön." Die Folge: „Zigeunerkind das muß sich drehen und tanzen, tanzen immerzu." Die Folge: „Zigeunerkind hat keine Ruh'!" Nach dieser Gefühlserleichterung muß immer der Mondänität ihr Recht werden. Urheberrechtlich übersetzt: ein Auto müßte man mindestens schieben, die Luftschiffabriken sind noch zu sehr auf der Höhe. Es treten, ohne Protest, die Mitglieder des Kaiserlichen Automobilklubs auf. Die vier Urheber lassen sie das singen, was sie bei dem Wort Kaiserlicher Automobilklub empfinden: „Ja, wir sind stets feudal, ideal, kollossal! Der K. A. C., der hat Renommé." Mit dem könnte die Konkurrenz noch manche gute Geschäfte machen. Denn, singen die vier Urheber: „Der Kaiserliche Automobillub, der geht noch über Krupp." Und überhaupt: „Bei der Damenwelt immer kühner Held das sind wir." Gedanke der Männerwelt, urheberrechtlich übersetzt: wenn ich meiner Kleinen, . . ., die haben es leicht. Denn: „Ist ja Kinderspiel, kommen stets ans Ziel, lachen nur über jedes Liebesweh." Gedanke der Männerwelt: wenn man doch auch seine Liebeswehen während der Fahrt abmachen könnte, Alimentenprozesse fast ausgeschlossen. Nach der Mondänität muß immer der Volkstümlichkeit ihr Recht werden. Lichtgestalt nach Julius Wolff und Sudermann. Der reiche Amerikaner, der für tausend Pfund sich „jede kleine süße Fee" holt. Die deutsche Lichtgestalt denkt nicht daran, sagt sie, aber sie macht es schon billiger oder sie will noch mehr dabei herausschlagen. Der Gentleman kennt sich aber aus und singt deshalb mit Hilfe der vier Urheber: „Wartet ab, seid nur still, der Gentleman kauft sicher was er will." Nach der Volkstümlichkeit das Gemüt. Walzerlied: „Welches Glück, durch einen Blick so ganz einander zu verstehen, Hand in Hand durchs Liebesland in seligem Vergessen gehn." Ja, die Liebe. Man glaubt gar nicht, was die Liebe theoretisch fähig ist. Den vier Urhebern wird es bei dem Wort Liebe warm um das Gehirn. Sie erinnern sich an alles, was sie je über Liebe in der Schule gelernt haben. Auch das ganze deutsche Volk erinnert sich mit Vergnügen. Man möchte so gern lieben, aber die schlechten Zeiten. . . . Das Walzerlied ist populär. Die gemütlichen vier Urheber haben dem Gemüt verständliche Worte und Töne (Freunde, nicht mehr diese Töne) gegeben. Und Deutschland über alles singt:

Das kann ein Herz nur, welches liebt,
Das kann nur Liebe sein,
Das man sein Allerletztes gibt,
Kann Liebe nur allein!
Wenn man sein Allerletztes gibt,
Das kann ein Herz nur, welches liebt,
Das kann nur wahre Lieb' allein,
Kann Liebe nur allein.

Die vier Urheber und der Rest des deutschen Volkes quetschen ihr Allerletztes heraus, um die nur wahre Lieb' zu verquatschen. Und mit dem Weltgefühl, Menschen san mer alle, beteuern sie: „Die Liebe ist ein Talismann, ohne Groll, vertrauensvoll, schließt Euch einander enger an!" Luft, Luft. Nach dem Gemüt muß immer dem Humor sein Recht werden. Couplet. „Geh'n wir mal zu Hagenbeck, so'n Teddy ist ein lieber Schneck." Nutzanwendung auf den bewährten deutschen Familiensinn: „Lehmann hatte eine Olle — die war äußerst rabiat, war sie wütend — diese Bolle — wußte sie nicht, was sie tat! Geh' doch mal zu Hagenbeck, der kooft sie ab dir gleich vom Fleck." Nach diesem Humor wird selbst dem Vorhang übel. Er fällt. Das Publikum steigt in das Foyer, nicht ohne zu summen: das kann nur wahre Lieb, allein, kann Liebe nur allein. Der Scheinwerfer weist begeistert auf Stiller hin.

Nachdem sich der Vornang erhoit hat und das Orchester die nur wahre Lieb' allein intoniert, zeigt sich die Mondänität in der Baruchphantasie einer Bar. Fest des reichen Amerikaners. Lebensfreude. Die Damen der Gesellschaft enthüllen sich bei Wort und Ton der vier Urheber: „Wir Mädchen von der Wolkenbar verstehen das Mixen wunderbar, ein bischen Wein, Weib und Gesang, das mixt man gern sein Lebenlang." Wein, Weib und Gesang kleben in deutschen Köpfen stets zusammen. Alles zu koofen. Die nur wahre Lieb' allein für Mark 1.80. Folge dieser Manscherei: Erotik mit Weltanschauung. Das, was die vier Urheber Mann nennen, also es ist: „Du bist kokett — nun ja, s' ist so der Brauch, doch Kokett'rie hat ihre Grenzen auch." Das, was die vier Urheber Frau nennen, also es ist: „Sagen die Leute, du seist kein Mann, Schätzchen — mach' dir nichts draus, s' gibt eine, die's besser wissen kann." Und nun, nach solchen Vorbereitungen, treffen die vier Urheber das deutsche Volk in seinen Sinn ohne Verstand. Die Männerwelt und die Damenwelt, die große Welt und die kleine Welt, die Halbwelt und die ganze Welt jubelt: Puppchen, du bist mein Augenstern. Die vier Urheber versetzen sich in das Idealgemüt ihres mondänen Frauentyps. Puppchen ist der Mann, der Herr, der Gentlemen, mit einem Wort der Schieber. Nicht, ohne daß sie kraft der angeborenen deutschdichterischen Phantasie Puppchen mit allgemein rührenden menschlichen Zügen nach ihrem Ebenbild und mit Hilfe von Baruch ausstatten: „Puppchen, hab' dich zum Fressen gern, Puppchen, mein süßes Puppchen, nee — ohne Spaß, du hast so was!" Das wäre der Typ. Der rührende Zug hingegen: „Wenn ich ein Schätzchen hätte, das richtig gehend wär, nicht bloß solch 'ne Kokette, wo's Herz ist alles leer." Mit der Moral: „Sich nicht blos Hausfrau nennen, wie es heute leider Brauch." Mit dem Familiensinn: „Es muß ein kleiner Racker, so voll und rundlich sein."

Dieses blöde Gestammel ist das Herz der Erde im zweiten Jahrzehnt des zwanzigsten Jahrhunderts. So drückt Europa seine Lustgefühle aus. Die vier Urheber gaben dem bekannten Volk der Dichter und Denker hierfür Worte und Töne zurück, die in gesättigtem Busen schliefen. Selbst die Wachsfigur der wildenbrüchigen Helden kam auf den Kehricht. Und herausgeholt wurde das baruchige Puppchen. Reich aber schlecht angezogen glotzt es aus blöden Augen auf Puppen und Larven, die das Kleizeug zum Fressen gern haben. Du hast so was. Blinde begröhlen den Augenstern. Ihnen leuchtet kein Auge und kein Stern. Und nie wird ihnen die Kunst scheinen.

H. W.

Allein

Allein. — Ich bin allein. — Ich bin erstaunt darüber, allein zu sein.

Wie ich auf einmal da bin, vorhanden bin!

Schräg vor mir brennt meine Petroleumlampe. — Das ist nicht wahr: Auf meinen Tisch steht jemand, der eine brennende Lampe ist. — Ich bin ja allein.

Kleine, schwarze Käfer drücken mit wellenartigem Summen an meine Schädeldecke. — Es ist Mai. Wir schreiben heute den zweiten Mai. — Jemand hat Maikäfer gepflückt und in meinen Kopf gesteckt. Sie wimmeln schließlich heraus und krabbeln über das weiße Blatt unter mir. Ich betrachte sie. Sie sehen trocken und knusprig aus.

Von rechts ruft mich wer. Er hat eine rote, parfümierte Stimme. Ich verstehe ihn. Er bietet

mir eine seiner Zigaretten an. Ich greife hin, hole mir eine Zigarette, erhebe mich halb von meinem Stuhle und biege meinen Kopf über die Lampe. Das Ende der Zigarette glimmt an. Mein Blick fällt aufs Fenster. Hinter der Scheibe hält die Nacht eine schwarze Tafel.

Blitzartig begreife ich die Chancen, die sich mir bieten.

Ich nehme Schreibtisch, Lampe und Stuhl und springe nach draußen. Ich komme vor die schwarze Tafel zu sitzen.

Das war ein glücklicher Einfall von mir. Denn ich habe einen Komparativ für allen gefunden. Ich sitze mir nämlich jetzt gegenüber.

Wir sehen uns zu. Das heißt, ich sehe mir zu. Wir ziehen unsere Lungen voll Zigarettenqualm und blasen uns gegenseitig an. In unserer Mitte prallt die Rauchwolke wo auf und quillt auseinander. Wir blinzeln uns beide sehr neugierig an und freuen uns im Geheimen, daß etwas zwischen uns ist. Wir kokettieren mit einander. Wir möchten uns gern gegenseitig herüberholen, obwohl wir dem katzenhaften Funkeln unserer Augen ansehen, daß wir uns Böses tun werden. Wir zeigen mit dem Zeigefinger nach uns, strecken die Zungen heraus, schneiden Gesichter. Wir schielen, fletschen die Zähne. Unsere Bewegungen werden hastiger, unsere Einfälle kühner. Es gerät etwas Fliegendes in uns, etwas Wildes. Wir brauchen uns nicht voreinander zu schämen; denn wir kennen und sehen uns bis auf den schlammigen Boden. In dem wühlen wir herum und freuen uns mit zitterndern Nasenflügeln an dem Gestank, der daraus aufsteigt.

Auf einmal lieben wir uns. Wir blicken uns heiß in die Augen. Die Adern auf unsern Stirnen sind geschwollen.

Schließlich werden wir sehnsüchtig nach einander.

Ich merke sofort, worauf es abgezielt ist. Und während ich wuchtig das Fenster aufstoße, springe ich katzenkühn und Menschen-heiß hindurch und an meine Brust.

Die Mainachtluft schwingt einen Kranz von Sternen um meinen Kopf. Der Garten links unten brennt in weißen, glasigen Farben.

Ich ziehe die Füße hoch und lasse mich fallen. Tief-hoch falle ich und falle in das rauschsummende Sternenmeer. Und immer tiefer und höher werde ich sinken. Denn ich muß mich selbst tragen und mein großes, tönendes, Weltraumschaffendes Allein-Sein.

Ernst Wilhelm Lotz

Katechismus

Durch den Rauch seiner Zigarette sprach er diese Sätze vor sich hin:

„Ein Mädchen. Was ist es? — Ein Schatten; solch ein Schatten, den ein brünstiger Traum nach draußen wirft."

Seine Brust sank ein, und er glitt auf dem Sofa ein wenig nach unten. Lächelnd bemerkte er weiter:

„Was ist ein Vater? — Eine Vorzeit. Was ist eine Mutter? — Beinahe Nähe. Ein Bruder ist ein Wort; wie seltsamen Klang es hat, aus kalter Ferne rufend, aber schüchtern und heimlich — wie eine Kinderlandschaft — manchmal. Und eine Schwester — ist ein lieb, lieb singender Paradiesvogel auf den Ebenholzinseln."

Jetzt blickt er dicht an mir vorbei, indem er die Brauen niederkniff.

„Aber ein Freund ist eine richtige Lüge. Ein Freund ist das Maskenspiel einer einsamen Seele."

Da schwieg er — mit müden Augen.

„Und du," fragte ich nach einer Pause, „was bist du denn?"

Er zündete sich eine neue Zigarette an und reichte mir seine Hand, langsam und lächelnd. Und noch mit diesem Lächeln auf den Lippen, das dann in einem leuchtenden Ernst unterging, sagte er zögernd:

„Ich — bin eine Sehnsucht — nach mir — und nach allen andern."

Ernst Wilhelm Lotz

Kloster Neustift bei Brixen

Auf himmlisch blauer Tür gemalt ein roter Löwe,
des Erzengel Michael Schwert in der Pranke,
ist meines Schlafes Unruh und lieblichen Wanzen Hüter.
Dank dir!
Bis unter meinem Fenster frischgewaschen der Tag aufspützend aus dem brüllenden Brausebad des Eisack springt.
Weißes Brot und roter Wein mein Frühstück.
Ein Laienbruder hat mich dann durch die Bibliothek geführt.
Bunte Inkunabeln blühen wie ewige Blumen in meinen Händen,
Pergament wird ganz warm wie wollüstig erregte Frauenschultern,
die wer weiß wie lange nicht mehr befingert sind.
Es hat noch lange nicht sechs Uhr geschlagen.
Die Augustiner haben schon Besuch, Besuch aus Brixen,
geistlichen Besuch — jawoll! — aus Brixen.
Die zweite Dreiliterkanne St. Magdalener ist schon in Arbeit.
(Otto Erich, batzenhäuselts dich nicht droben?)
Die schwarzen Ordensröcke mit den weißen Skapulieren haben direkt was urgemütlich Kränzchenhaftes.
Wieder andere, schon ältere, ganz alte liegen in den kobaltdämmerigen Zellen
(o! — und doch schwitzt Sonne sich in diese Kühle),
liegen in so wundervoll großväterlichen Wachsruchsesseln,
blicken langsam aus dem Regensburger „Deutschen Hausschatz",
dem Romane von Courths-Mahler,
auf zum Schmerzleib des Gekreuzigten.
Ob der Graf die arme Gouvernante wirklich heiratet?
Das zu wissen — ist so wichtig.
Deshalb muß man sich beeilen.
Außerdem — man könnte sterben und's nicht mehr zu wissen kriegen.
Außerdem — brennt Frater Franz Seraphikus auf die Geschichte.
Und auch er erwartet täglich den Besuch des Todes.
Ueberhaupt ist das hier ein so langsam schönes, stilles
Abschiednehmen von dem Leben,
Beten,
Lesen,
Essen,
Trinken.
Ach, die lieben alten Glocken!
Schnittlauch schneiden im Klostergarten.
Und als Sonntagsbraten kommt ein Kalb aus Sterzing.
Und der Wein wird heuer wie nur dreiundsechzig.
Daß man ihn noch, ihn noch miterleben durfte!
Muß der liebe Gott uns nicht sehr lieben?
Gratias! Es stirbt sich leichter also,
lebt sich leichter,
stirbt sich licht.

Alfred Richard Meyer

Das Holzbein

Von Peter Scher

Arnold Strich lebte mit seiner Frau Luise — die bessere Tage gesehen hatte — in dürftigen Verhältnissen. Jedermann wunderte sich über diese Ehe. Frau Strich war schlank, blond, katholisch und aus guter Familie. Ihr Mann stammte aus der Hefe des Volkes — da, wo sie am heftigsten gärt. Er war Atheist und hatte ein Holzbein.

Man fragte: Was kann zwei so verschieden geartete Naturen aneinander fesseln?

Eine Dame antwortete: „Wenn das Holzbein nicht wäre, würde ich sagen: nur die Liebe!"

Ein alter Schulrat sagte kopfschüttelnd: „Die konfessionellen Gegensätze erscheinen mir als stärkerer Hinderungsgrund."

Eine ganz junge Dame wagte den schüchternen Einwurf: „Wenn das Holzbein aber erst beim Knie anfängt?", worauf ihre Mama „schäm dich, Alice!" sagte.

Wie man sieht, wurde die Frage von Fernstehenden keineswegs erschöpfend beantwortet. Erst als es sich herumsprach, daß Strich — mit Respekt zu sagen — saufe, und als man in Luisens hübschem Gesicht die Spuren eines verheerenden Kummers entdeckte, fiel scheinbar etwas Licht in das Dunkel.

Mit Strichs Trunksucht war es aber in Wahrheit so bestellt: Er trank aus Mitleid mit Luise. Es war ihm unerträglich, sehen zu müssen, wie sie unter den dürftigen Verhältnissen litt. Der Anblick ihrer stummen Qual hatte in seinem gütigen Herzen den Entschluß reifen lassen, sich zu opfern. Strich sagte sich: Wenn ich bloß trinke, frißt sich der stille Gram über unser Elend immer tiefer in ihre Seele — die ja doch bessere Tage gesehen hat. Wenn ich hingegen saufe, wird sie bald Gelegenheit nehmen, sich zu empören und ihr bedrücktes Gemüt durch laute Anklagen zu entlasten.

Mit diesen Gedanken überantwortet sich Strich der Trunksucht. Es muß aber gesagt werden, daß die Entschließung eines heroischen Herzens selten mit so viel Selbstlosigkeit durchgeführt wurde, wie sie in der Folge Strich als Säufer an den Tag legte.

Jeden Morgen, wenn die Sonne aufging, beleuchtete sie das gedunsene Gesicht eines Mannes, der sich mühselig an den Häusern entlang nach Hause tastete. Dieser Mann war Strich.

Aber jeden Abend, wenn die Sonne unterging, beleuchtete sie gleichermaßen mit aufreizender Glut das Gesicht einer Frau, die dem eben von ihr gegangenen Gatten mit mählich steigender Entrüstung nachblickte. Diese Frau war Luise.

Eines Abends, als Strich sich wieder anschickte, auszugehen, konnte sie nicht mehr an sich halten.

„Gute Nacht, Luise", sagte er weich und gab ihr die Hand.

Da stieß sie ihn zurück.

„Jetzt ist es genug!" schrie sie mit gellender Stimme.

„Luise", sagte er ganz verdutzt. Und er sagte es in einem Ton, der eher Bestürzung als Genugtuung ausdrückte.

„Schweig!" sagte Luise hart, „du bist ein Säufer! An mich denkst du nicht! Ich habe bessere Tage gesehen! Warum habe ich dich geheiratet! Atheist! Ein Holzbein hast du auch!"

„Oh Gott", stieß Strich hervor, „o Gott, Luise —" mehr stieß er nicht hervor. Er mußte sich setzen.

Strich hatte den Umschwung aufrichtig herbeigesehnt. Als nun aber Luisens harte Anklagen ihn so unvermittelt trafen, fühlte er sich gleichwohl im Innersten getroffen. Indessen bemeisterte er seine Erregung.

„Luise", sagte er, „du weißt nicht was du tust, Luise!"

Sie lachte höhnisch. „Arbeite" schrie sie, „was hast du in der letzten Woche gemacht? Einen halben Aphorismus! Es ist zum lachen!

„Aber er wird blendend!" stotterte Strich kleinlaut, und er wagte es schon nicht mehr, in ihr Gesicht zu blicken, aus dem der stille Kummer gewichen war. Er dachte: Ich habe mich von meinem Mitleid hinreißen lassen! Wie habe ich — gelinde gesagt — getrunken, um den stillen Gram dieses Weibes nach außen zu lenken! Und wie hat sie auf mein psychologisches Feingefühl reagiert? Sie hat mich nicht verstanden — sie hat kein Herz! Ich bin verloren!

Luise merkte nichts von seiner Bewegung. Brüsk ging sie einen Schritt näher zu ihm hin. Eine suggestive Ueberlegenheit ging von ihr aus. Er wich unwillkürlich vor ihr zurück.

„Gib das Holzbein her!" sagte sie befehlend.

Strich glotzte sie verständnislos an.

„Gib das Holzbein her!" sagte sie noch einmal.

Nun schnallte er kopfschüttelnd, aber ohne Widerspruch das Bein ab und reichte es ihr wortlos hin. Sie nahm es, warf es in den oberen Kommodenkasten, schloß sorgfältig ab und steckte den Schlüssel zu sich.

In Strichs Gehirn dämmerte eine furchtbare Ahnung, „Lui —" stöhnte er leise.

„Dichte!" sagte sie eisig.

„Luise!" wimmerte er und die Spuren ihres verheerenden Kummers zeigten sich nun auf seinem Gesicht. Luise bemerkte es ungerührt. Ihre Züge glühten vom Bewußtsein ihrer Macht. „Dichte!" schmetterte sie ihm entgegen. „Heut gehe ich aus. Wenn ich wiederkomme, will ich deine Arbeit sehen. Ist sie gut, kriegst du fünfzig Pfennig und das Bein. Im andern Falle bleibst du zu Hause. So wird es in Zukunft gehalten!"

Sie ging. Strich barg sein Gesicht in beiden Händen; er weinte.

In der Kommode klopfte das hölzerne Bein — erst leise mahnend, dann stärker und endlich in einem rasenden Wirbel. Aber Strich schüttelte nur wehmütig den Kopf.

„Vorbei!" flüsterte er bewegt.

O Welt!

Man weiß, daß ein Gefesselter, über den der Henker schon die Arme hob, sich vom Richtblock aufwarf und es herausschrie: „O Welt —", daß das fallende Beil den Nacken verfehlte und schräg in den Schädel fuhr —

Aber viele haben es noch gesagt; in jeder Stunde aller Tage wird es tausendfach gestöhnt und gerufen.

Einer, der auf dem Wege stand und auf einen Wald starrte, der wie ein gefleckter Pelz auf dem Berge hing, sagte es: „O Welt!"

Und Meilen davon einem, der betrunken in den Rinnstein rollte, rang es sich als letztes aus dem schweren Kopfe: „O Welt!"

Ein Mädchen, das eben zwölf Jahre alt war, ging in rotem Kleide über die Straße; nichts war so schlank wie ihre Beine, ihr Haar hing tief um den schmalen Rücken. Und in den Augen, die entlang die lange Straße in den blauen Rauch der Weite sahn, stand mit Worten, die keinen Klang hatten: „O Welt!"

Und ein Briefträger, der in durchnäßten Kleidern zitternd nach Hause kam, dachte lächelnd: „O Welt!"

— — — — — — — —

Ein Heiliger sagte: „Es geschieht meine Vermählung mit allen Dingen. Herr bin ich nun aller Dinge und allen Dingen ergebner Knecht. In immer neuen Sünden werde ich sie schmerzlich berühren. Alle werden in meine Wollust einziehn.

Ich liebe alle Dinge sehr. Ich kann Bäume umfassen und mit der Hand über Steine streichen. Nur mir selbst werde ich nie blickend begegnen —

Da sah der Heilige alle Dinge ausgebreitet vor seinem Herzen und sagte: „— O Welt! —"

Rudolf Leonhard

Kritiker

Reinigung

Herr Max Nordau, geboren 1849 zu Budapest, Arzt und Doktor der Medizin, beschimpft seit einigen Jahrzehnten in Büchern und in der Vossischen Zeitung von Staats- und gelehrten Sachen alle bedeutenden Künstler der Gegenwart. Er beabsichtigt offenbar nicht weniger, als den letzten schäbigen Rest von Kunstgefühl den Zeitgenossen herauszuoperieren. Er vergriff sich mit stumpfem Messer an Nietzsche und Ibsen, stellte ihnen die Diagnose auf Geisteskrankheit, weil ihn selbst der Geist sogar ohne eine Spur von Krankheit verließ und wurde daraufhin Kunstkritiker der Vossischen Zeitung. Dieses Amt versieht er seit Jahrzehnten von Paris aus, da dieser Posten ebensolang in Berlin durch den Journalisten Herrn Professor Pietsch besetzt war und nach dessen körperlichem Tode würdig und pietschvergnügt durch Herrn Karl Scheffler ersetzt wird. Dieser Herr Nordau schreibt in der Vossischen Zeitung vom 5. Juni: „Es ist mir unbegreiflich, wie einsichtige, aufrichtige Kunstfreunde auf den Herbstsalon und den Salon der Unabhängigen schimpfen können. Ich halte sie für einen Segen. Wenn sie nicht wären, müßte man sie erfinden. Sie sind die Abzugskanäle für den Kunstunrat. Sie sind die unerläßliche Vorbedingung für die Reinlichkeit der Straßen und Plätze. Wenn alles Müll und alle übeln Stoffe nicht in sie abfließen, könnten die anständigen Salons, die der Nationalgesellschaft und der Gesellschaft französischer Künstler, nicht den tadellosen Anblick darbieten, der an ihnen erfreut." Was er darunter versteht, sagt folgender Satz: „Daß man in den beiden Salons des Großen Palastes nicht der Beleidigung ausgesetzt ist, auf Futurismus, Kubismus, Geometrismus, Orphismus und ähnlichen frechen Ulk oder Irrsinn zu stoßen, ist gut." Diese Produkte des Herrn Nordau lagert die Vossische Zeitung auf ihre Leser ab. Eine ordentliche Fuhre Müll, denkt sie, um so üppiger kann die Kunstlosigkeit wuchern. Die unleserlichen Rezepte des Herrn Doktor Nordau über Kunst werden den Lesern in sechs vollen Spalten verordnet. Diese unsinnigen Giftmischereien genossen. Der Unsinn stinkt zum Himmel. Man ist wortlos. Man kann nicht widerlegen, nur wiederdrucken, um dieses Dokument der Zeitschande den Zeiten zu überliefern. Der gröbste Keil kann diesen groben Klotz nicht treffen. Herr Nordau stolpert schon über Rodin: „Zu beschreiben ist der völlig unförmige Klotz nicht. Den annähernd sten Begriff von ihm gibt etwa ein vom Zufall geformter Kalkstalaktit in einer Tropfsteingrotte, in dem der Fremdenführer eine bestimmte Gestalt sehen will, oder eine Felsenzinke der bekannten „verwunschenen Hochzeit" von Hans Heiling bei Karlsbad, in der eine gefällig nachhelfende Einbildungskraft einen Mönch, eine Schwiegermutter oder eine Braut entdeckt." Die bestimmte Gestalt des Herrn Nordau ist unverkennbar, wenn auch unbeschreiblich. Hingegen über einen Herrn Maxence: „Edgar Maxence geht nicht bis nach Athen oder Rom, sondern nur bis nach dem Florenz der Renaissance zurück, um Schönheit zu finden. Seine reich gekleidete junge Frau in Profil, die stehend aus einem auf hohem Pult aufgeschlagenen Psalterium singt, ist zeichnerisch unübertrefflich und dabei von einer Innigkeit und Lebensfülle, die selbst die technische Vollendung vergessen lassen." Das wäre der Mann, der Herr Nordau malen müßte, wenn er stehend aus einem auf hohem Pult aufgeschlagene Exemplar der Vossischen Zeitung seine Artikel liest. Oder wenn Herr Nordau sich das von ihm eigens beschriebene Bild „Apotheose" betrachtet, das „einen prometheischen Funken enthält, der es durchglüht und aus ihm strahlt." So sieht das funkenstiebende Bild aus: „Dieses für den kleinen Palast bestimmte ungeheure Deckengemälde zeigt eine sinnbildliche Verkörperung Frankreichs, wie sie mit weit klafternden Schwingen über Paris in den blauen Himmel emporfliegt. Die Stadt ist durch einige ihrer kennzeichnendsten Baudenkmäler angedeutet, die aus der Vogelperspektive sichtbar werden: den Triumphbogen, die Türme von Notre Dame, den Eiffelturm. Der weibliche Genius nimmt auf seinem Fluge eine junge Person von ausgesprochendstem Montmartretypus mit, die an ihn geschmiegt ist. Ein großer, schöner Uhu begleitet majestätisch schwebend die Gruppe."

Offenbar ein Reklamebild für Luftfahrzeuge. Wer so etwas für Kunst hält, den kann man nur in die anständigen Salons abrieseln lassen.

Nachfolger

Der Literaturkritiker Herr Doktor Paul Schlenther hat wieder einmal schwere Sorgen. Zunächst über die Nachfolge Erich Schmidts, dann über die Philippis. Viele Menschen halten offenbar vom Amt eines Literaturprofessors sehr viel. Trotzdem seine Tätigkeit nur darin besteht, entlassenen Schülern den Rest von Kunstgefühl aus dem Leib zu treiben. Jeder Professor nimmt sich einen toten Dichter vor und versucht das an ihm zu galvanisieren, was tot ist oder gar nie lebendig war. Nach und nach verdrängt der Professor den Dichter ganz, sodaß die Leute statt eines Gedichtes von zehn Zeilen tausend Zeilen Auslegungen über dieses Gedicht lesen. Herr Doktor Schlenther schaut so zu Herrn Professor Schmidt herauf, wie Herr Professor Schmidt auf Goethe hinab. Herr Professor Schmidt war nämlich, sagt Schlenther, ein großer Charakteristiker. Er hat sich nicht nur über Goethe geäußert, sondern auch über Roethe. Beide Herren sind sich bis auf einen Buchstaben ähnlich, aber trotzdem nicht zu verwechseln. Höchstens durch die Charakteristik Erich Schmidts: „Erich Schmidt schrieb mir einmal halb neckend, halb charakterisierend von Roethes Feuerseele. Der große Charakteristiker traf auch hier den einen Mann mit dem einen Wort." Mit der Feuerseele kann man hundert Mann auf Schmidt und Tritt verbrennen, ohne sich in die Unkosten eines einzigen Streichholzes zu stürzen. Aber auch Herr Doktor Schlenther hat dem Schmidt sein feuriges Handwerk abgeguckt. Er schmiedet die Feuerseele weiter zu einem „Heißsporn". Mit diesem zweiten Wort ist eigentlich

Curt Stoermer: **Originalholzschnitt**

die Würdigkeit Roethes und Schlenthers als Nachfolger Schmidts bewiesen. Aber Roethe muß es werden. Denn Herr Schlenther ist bereits vergeben. Er wurde Nachfolger Felix Philippis als Beschreiber des Frühlings in Bad Kissingen. Was weiß man von Philippi? Der Nachfolger: „Wie man weiß, ist er mittlerweile auf den Rigi gereist." Das weiß man und man erfährt noch von dem Nachfolger, daß weder Bismarck noch Menzel „sich bei Einheimischen und Fremden einer solchen Volkstümlichkeit freuen konnten wie jetzt Philippi, unser glücklicher Felix." (Für Neuphilologen: der Geistesfunke „glücklicher Felix" ist originaliter nicht Herrn Schlenther nachzuschreiben. Das letzte Mal verspritzte ihn vierzehn Tage vorher gleichfalls im Berliner Tageblatt die konfektionsbegeisterte Feuerseele des Herrn Doktor H. H. Ewers: „ . . . glücksfrohen Händen schmiegt, Felix, leicht die schönste Frucht sich ein.") Den ungebildeten Lesern dieser Zeitschrift, die Philippis Nam und Art nicht kennen, muß gesagt werden, daß dieser Vorfahre Schlenthers seine Volkstümlichkeit einem Feuilleton über Kissingen im Berliner Tageblatt verdankt. Herr Schlenther teilt das mit. Ferner, daß Philippi wie Goethe dichtet. Wirklich: „Dat Swin, der Goethe, hat uns alles weggedichtet, klagte mir einmal beim Nachtschoppen auf gut Mecklenburgisch Heinrich Seidel; aber indem er lästerte, lag in seinem Dichterauge ein Glanz des Glücks, Goethe zu besitzen. So geht es auch mir! Nein ich werde Felix Philippi nie beneiden. Dankbar und bescheiden trolle ich seine Wege nach." Und weiter: „Trotzdem fällt mir mancher Roman auf, der sich unter ihnen abspielt, und dann bedaure ich, daß kein Philippi mehr da ist, der daraus ein Drama schmieden könnte." Also dichten will Herr Schlenther durchaus nicht. So gebe ich ihm den Rat: da er nicht Nachfolger von Philippi und Schmidt werden kann, so werde er Philippis Schmidt.

Der deutschvölkische Brennpunkt

Steglitz ist der Brennpunkt einer neuen deutschvölkischen Sonne. Das Blättchen will „durch Herausgabe der Sonne dem deutschvölkischen Leben einen neuen Brennpunkt und damit unsern Kampfgefährten eine neue Waffe geben." Man ist außerdem „in der Lage, der eigentümlichen Aufgabe eines weltstädtischen Blattes die wichtigsten Tagesereignisse in eine interessante Beleuchtung zu rücken, voll und ganz gerecht zu werden." Die deutschvölkische Sonne pflegt immer die Beleuchtung voll und ganz zu verrücken, selbst wenn ihr Brennpunkt in der Weltstadt Steglitz liegt. Ein Strahl deutschvölkischer Gesinnung in der angezeigten „vornehmen und packenden Art": „Hier eine Anmerkung für den schriftstellernden Kollegen. Die vorstehend geübte Kunst, durch mehrmalige Wiederholung des Prädikats aus einem Satz drei zu machen, erweist sich, wie man sieht, als ein ganz probates Mittel zur Erhöhung der Zeilenzahl. Dabei wird auch noch der Stil gegliederter und die Spannung gesteigert. Also probatum est!" Dieses deutschvölkische Blatt also wird den Kampf gegen den „Jüdischen Geschäftsgeist" eröffnen. Die Zeile zehn Pfennig. Zugleich damit den Kampf gegen die moderne Literatur und Kunst. Den hat der total verkalkte Herr Blüthgen übernommen. Die Moderne vernichtete die Keuschheit und die Treue, sie brachte den Kultus der Nacktheit und des Geschlechtsgenusses, sie ist einfach Pornographie, jammert Herr Blüthgen. Die Moderne hat keinen Humor, sagt er, sie hat Witz, Satire, Bosheit, aber keinen Humor. Wie gedichtet werden muß, um der besseren klassischen Zeit gerecht zu werden veröffentlicht die Steglitzer Sonne (die Nummer 10 Pfennig, auch in Berlin bei jedem deutschvölkischen Zeitungshändler zu beziehen) einige Gedichte. Das eine verfaßte der Kaiserbedichter der Woche Herr Eugen Stangen. Er hat endlich den Humor wiedergefunden, den Herr Blüthgen in der „Moderne" vermißt:

Busen bubbern wie die Quallen,
und der Paul stupst die Marie:
„Wa'?—det scheenste doch von allen
is 'ne richtje Waldpartie?!"

Was im weiten Weltgetriebe
beinah' gänzlich sich verlor,
lebt noch in Berliner Liebe,
nämlich: — „Goldener Humor!"

Nun noch eine Probe deutschvölkischer Lyrik von einem Herrn, der sogar Volker heißt:

Ich möcht deine Lippen fühlen
Auf meinem heißen Mund
Und die Rosenknospen, die kühlen,
Küssen von Herzensgrund.

Möcht träumen in deinen Armen
Vergessen, was mich verdrießt,
Möcht dein Herz an dem meinen erwärmen,
Bis du über und über erglühst.

Dieser Volker fühlt Heines Lippen auf seinem deutschvölkischen Mund.

Und diese Leute beschützen die Sittlichkeit und die Kunst. Zwar wird diese Sonne nie scheinen. Aber kein Funke ist zu gefahrlos, als daß man ihn nicht zertreten müßte.

H. W.

Die Schwermut des Genießers

Roman

Von Artur Babillotte

Fortsetzung

Das Thal hüllte sich in graublaue Schleier. Der Rauch, der aus den Kaminen stieg, schien dichter und zäher zu sein als an sonstigen Tagen, als sammle sich an dem letzten Tag alle Sorge, alle Arbeit, alle Mühe und Not der vergangenen Woche und lege sich über die Häuser und Straßen. über die Felder und Wiesen. Auch auf ihnen war die Arbeit die Herrscherin gewesen. Nur die Schornsteine der großen Fabrik lagen still und tot, kein Atem drang mehr aus ihren weitoffenen Mündern, die zum Himmel starrten; zur Feier des letzten Wochentages waren sie zwei Stunden früher als sonst still und leblos geworden. Die aber, die ihnen Leben gaben, hatten sich in alle Richtungen zerstreut, waren zu ihren Familien oder in die Kneipen oder in den geruhsamen Abend gegangen.

Die Stadt lag geduckt unter den Rauchschichten. Man sah nur den Frieden des Schlafes, die erschreckende Ruhe und fühlte sich in die schlaffe Zeit der Urgroßväter zurückversetzt, in diese ungesunde gute alte Zeit voll Gleichgültigkeit und beharrender Unkraft. Es erschienen die spitzen Giebel alter Häuser, die breiten Glockentöne des Angelus, durchdrangen siegreich die Rauchschicht und legten sich darüber. Die Berge verloren ihre schroffen Linien und Formen, wurden weicher und gemütlicher, sahen aus wie Menschenköpfe mit großen Zipfelmützen. Der Hauch, den prunklose einfache Zimmer ausströmten, erfüllte die Luft; überall roch es nach Lavendel und Moschus. Und in kleinen Zimmern gingen wohl alte zierliche Dämchen, mit Häubchen auf den schlichten weißen Haaren und unzähligen Furchen in den kleinen Gesichtern, hin und her, streichelten mit kleinen feinfingerigen Händen Nippsachen aus Meißner Porzellan und lächelten in heimlichem Glück. Alte Stutzuhren standen wie zugeknöpfte Diplomaten an den Wänden und räusperten sich jedesmal mit pathetischer Umständlichkeit, bevor sie zum Schlag ausholten.

So konnte die Phantasie irreführen! Da unten brausten die Leidenschaften starker Klassengegensätze, quirlte der Unrat nüchterner Fehden. Diese kleine Stadt, die friedlich im Thal lag, barg gärende Ideen in ihren Mauern. Der Drang der Menschen, emporzukommen, stark zu werden, mächtig zu werden, die andern zu beherrschen, lebte auch in dieser Stadt. Das Leben eines jeden folgte dem Nützlichkeitsprinzip; das Faustrecht war abgeschafft, aber heimlich übten es noch alle. Nur wenige gehörten dem Mittelstand an; einige Krämer, die kleinen Beamten der staatlichen Einrichtungen. Wie überall herrschte auch hier Haß gegen die Mächtigen und Begüterten. Denn diese Mächtigen und Begüterten legten ihren Gelüsten keine Zügel an. Die Vornehmen betrachteten den Reichtum als Mittel zur Verfeinerung der starken Persönlichkeit. Die andern schlemmten und verachteten die Parias, ohne besser zu sein als sie. Die Parias aber hatten das Blut eines trotzigen Zeitalters in den Adern; durch ihre Gehirne war der erste Strahl der Erkenntnis gezuckt. Und es fehlte nicht an Männern, die diesen Strahl in dem Prisma ihrer schlauen Berechnung auffingen und zu ihren Gunsten verwendeten. Redakteur Todt war der gefährlichste unter ihnen. Sie nannten sich Sozialdemokraten, obwohl ihnen das Wohl des Volkes erst in zweiter Linie am Herzen lag. Sie hetzten gegen die Reichen und benutzten besonders das Konservatorium, um die Arbeiter aufzuhetzen. „Seht, wie diese Reichen sind!" sagten sie. „Euch schinden sie, daß euch das Blut unter den Nägeln hervorquillt —: Seht, wie verdorben sie sind! Selbst die Musik verfeinern sie, daß sie ihre zerrütteten Nerven kitzeln soll." So verfolgten diese Führer des Volkes die Kunst, der in dieser Stadt von echten Künstlern geopfert wurde.

* * *

Johannes stand an der Brüstung der Veranda und sah hinab auf die rauchverhüllte Stadt. Die Fieberflamme des Genusses war erloschen. Mit tiefer Wehmut dachte er über die letzten lauten Stunden nach und bereute sie. Sie erschienen ihm wie ein leerer Raum, den er durch seine Gestaltungskraft mit schöner Buntheit hätte füllen können. Alle die Worte in diesen leeren Stunden erschienen ihm als ein sinnloses irres Gestammel. Er fühlte die Nähe der Geliebten und verabscheute sie in diesem Augenblick.. Als ob er ein Unrecht an ihr gutzumachen hätte, ging er zu ihr hin und küßte ihre weiche Hand. Wie sie abwesend lächelte. Da ließ er sie und kehrte zurück zum Anblick der abendlichen Stadt. Er hörte die Stimmen der streitenden Männer hinter sich und empfand ihre Unschönheit in der geruhsamen Stille des Thales doppelt stark. Er litt unter dem Andrang dieser lauten erhitzten Stimmen, die ihm in die Seele zu schreien schienen, daß er selbst unschön und gewöhnlich gewesen sei. Die Stunde kam, da sich ihm ein neues Werk eröffnete. Er meinte, unter diesen erbarmungslosen Anklagen zusammenbrechen zu müssen, ein Besiegter. Tränen stiegen ihm in die Augen; er litt tief. Sein Organismus begann, zu zittern. Die Finger lösten sich aus der Starrheit, in der er sie halten wollte, und tänzelten in der Luft. Die Musik einer schmerzlichen Reue strahlte durch sie aus, versprühte in den freien Raum und vermählte sich

mit ihm. Nie hatte er sich nach tollen Stunden so durchrüttelt gefühlt wie jetzt. Selbst die veränderte Landschaft schien ihn anzuklagen. Sie bedeutete für ihn ein Symbol, sobald ihm ihre Veränderung bewußt wurde. Er hatte die Glut der siegreichen Sonne gesehen, sie hatte ihn in einen Halbschlaf versenkt, in dem ihm das Bild der Wüste und mt ihm die Ahnung eines neuen Werkes erschienen war. Er hatte diese Sonne geliebt und war ihr dann untreu geworden. Jetzt trauerte die Landschaft. Verhüllte ihr Angesicht. Er war nicht mehr würdig, ihren Charakter, der sich ihm in einen tragischen verwandelt hatte, klar und offen vor sich liegen zu sehen.

Mit dem Fanatismus begeisterter Asketen wühlte er in der Wunde seiner Seele, verschloß jeder leisen Regung, die ihm sein Vergehen leichter erscheinen lassen wollte, mit selbstquälerischer Hartnäckigkeit sein Ohr, freute sich in grausamer Lust, wenn er etwas neues fand, von dem aus sein Abfall in einem düsterern Licht erschien. Er berauschte sich an diesen Schmerzen und vergaß darüber die nüchternen Peinigungen, die seinem Gehirn die Folgen des leichten Weinrausches bereiteten. Und so kam er, unbewußt, indem er das Leid seiner empfindlichen Seele zu vergrößern und zu vertiefen suchte, zu der Schönheit zurück. Die Kräfte seiner Seele wuchsen unter den Peitschenhieben seiner unerbittlichen Gerechtigkeit, dehnten sich aus und nahmen liebevoll alle Martern in sich auf. Neue Bilder kamen zu ihm; er blickte sie aus erstaunten Augen an, fast gelähmt von der Ueberfülle. Und in all seinem Erstaunen schwang als leiser Unterton die stumme Frage mit: Warum ist mir ein solcher Reichtum nicht schon früher nach leichtsinnigen Stunden geworden? Sein Geist trennte sich gleichsam von seinem Körper, um ganz unbehindert die Antwort auf diese Frage zu suchen. Und er fand die Lösung, ohne daß sich der Künstler des Weges bewußt wurde.

Nachdem die überraschenden Bilder an ihm vorbeigezogen waren, während er in das abendliche Tal hinabblickte, war ihm plötzlich, als würde ein Vorhang aufgezogen, hinter dem das Allerheiligste lag. Die Wüste erschien ihm abermals. Aber nicht die Wüste, deren Leitmotiv die graue Eintönigkeit, die endlose Trostlisigkeit war, sondern eine Wüste, beseelt von der Glorie einer farbigen Erkenntnis, eines süßen Eindringens in die letzten Gründe. Die Wüste war nicht mehr tote Landschaft, sie war ein Wesen geworden, das lebte, handelt, schluchzte und lachte, das schmeichelnd und zornig sein konnte. Aber dieses Leben kam nicht von draußen in die Wüste, trat nicht aus einer seltsamen Wolke oder einem brennenden Dornbusch in die graue Endlosigkeit: Die Wüste selbst gebar es, war zugleich Vater und Mutter dieses Lebens, war dieses Leben selbst. Sie war reif geworden, ihre Starrheit zu verlieren. Jedes Sandkorn in ihr war lebendig; hatte seinen eigenen Ton. Ja, lebst das Licht, die orangefarbige Beleuchtung eines sinkenden Tages, war ein feines Tönen. Johannes erkannte die Gnade. In scharfen Umrissen vermochte er ein neues Werk zu erkennen. . . . Er war wieder der selbstsichere Mut, der den Beruf in sich fühlte, eine neue Kunst zu schaffen. Mit seinem unsiegbaren Glauben an sich selbst war er der unfruchtbaren Schwermut entronnen und hatte die erlebende Schwermut des aesthetischen Genießers wiedergewonnen. Mit erhobenem Haupte, ein Glühen in den seltsamen Augen, ging er zu der Geliebten und küßte ihr abermals die Hand. Der Abscheu hatte der Liebe seines Schaffensdranges weichen müssen. Er war nur Liebe, er hätte in dieser hohen Freude einen Menschen töten können und wäre doch nur Liebe gewesen.

* * *

Das Mädchen erwachte aus der Erschlaffung, die der ungewohnte Genuß des Weines in ihr bewirkte. Sie sah aus wirren Augen und wußte nicht, wo sie sich befand. Als sie aber die Anwesenheit des Geliebten wieder bewußt wurde, war sie sofort elastisch; der träge hindämmerde Halbschlaf hatte neue Kräfte in ihr gesammelt.

— Gott sei Dank, daß ich wieder munter bin! scherzte sie. Denkst du nicht auch, daß ich ein ganz — klein — wenig — beschwipst war?

Ihre nüchternen Worte schmerzten ihn; aber er war so voller Liebe, daß er nicht hart zu antworten vermochte. Er lachte mit ihr und scherzte wie ein Kind, ohne daß die Pracht seines neuen Werkes, in dem er trächtig ging, darunter leiden mußte.

— Wir werden heute Abend in das Konzert der Konservatisten gehen, sagte er. Willst du?

Sie genoß schon im voraus alle die neidischen Blicke, mit denen die andern Mädchen nach ihr hinsehen würden.

— Die Rose soll in meinem Haar bleiben, lachte sie. Weißt du, d i e ärgern sich alle darüber. Man ist so was hier nicht gewöhnt!

Wird sie mich jemals verstehen können? dachte der Künstler, meine Wünsche, meine seltsamen Gedanken und meine Hoffnungen? Es gab Augenblicke, in denen er nicht an die Geliebte zu glauben vermochte, ebenso, wie es Augenblicke gab, in denen er sie vergötterte und ein Gefäß voll unbewußter Musik nannte. In diesem Augenblicke des Zweifels drängte es ihn, die seltsame Frage an sie zu richten:

— Sag, Kind, warum nur liebst du mich so sehr?

Sie sah ihn an und lachte ihr leichtes Lachen.

— Wie komisch du bist! Wie kann ich wissen, warum ich dich liebe.

— Du hast recht, sagte er, eure Liebe ist unbewußt.

Da nahm sie seine Hand und streichelte sie und sagte leise:

— Du bist so schön, Liebling . . . . ich glaube, ich liebe dich, weil du so schön bist . . .

Etwas zerriß in ihm. Er wußte nicht, was es war, auch nicht, warum es geschah, er empfand nur einen nachzitternden Schmerz. „Ich liebe Dich, weil Du so schön bist." Wie ein tragischer Rhythmus fluteten diese Worte in ihm vorüber. Und während er unter ihnen litt, mußte er doch zugleich auch ihre fließende Schönheit bewundern, den Schmelz ihrer Aufeinanderfolge, den Klang ihrer Vokale.

Er drängte:

Siehst du, nun kennen wir uns seit acht Wochen, kommen täglich zusammen, erzählen uns und haben uns lieb. Noch nie hab ich dir, die Frage gestellt: Warum nur liebst du mich? Heute konnte ich nicht anders . . . . eine Ueberfülle drängt sich in mir. Ich möchte das Gefühl haben, in das All aufzugehen. Und darum fragte ich, warum du mich liebst, damit ich diesen Ton in das Lied dieses schwülen Tages einfügen kann.

Er hielt inne und dachte nach:

— Es ist etwas frei geworden in mir, als seien alle Worte in mir verdorrt und nur ein Klingen ist zurückgeblieben. Ich habe ein Werk vollendet, da meinte ich, eine Zeit der Erschlaffung müsse folgen. Gestern schloß ich es ab, und heute schon wurde mir ein neues offenbart. Begreifst du die Süße dieses Reichtums?

Das Mädchen sah gläubig zu ihm auf, mit dem Ausdruck des Glaubens derer in den Augen, die nicht verstehen, aber voller Freude bereit sind, auch das Unverständliche hinzunehmen. Der grau werdende Abend rieselte an ihrer Gestalt hernieder, umwob sie mit einem Heiligenschein, der den ganzen Leib in kostbaren matten Glanz einfaßte. Mit vorgeneigtem Oberkörper saß sie, wie jemand, der in finstere Nacht hineinhorcht.

Als ich in der Mittagshitze saß, bevor du kamst, erkannte ich die Möglichkeit eines neuen Werkes. War ganz Hingabe an diese Möglichkeit, hörte ein allumfassendes Tönen. Alles Leben sank in dieses Tönen und vereinigten sich mit ihm. Ich kannte keine Schwere mehr und keine Leidenschaften! In meinem vollendeten Werk strömt das Fieber großer Passionen, die gestorben sind. In meinem neuen Werk aber, das ich in mir fühle, wird die erhabene Stille herrschen. Es wird eisig werden in dem Brand eines süßes Gefühls des Nichtseins. Das Versunkensein in wunschloser Unbewußtheit, so vollkommen, daß sie alle Bewußtheit in sich tragen und sie lieben und verachten wird. Es schwirrt noch ungeklärt in mir, aber ich weiß, daß es sich ordnen und herrlich werden wird . . . . Dann kamst du, ich erwachte aus meinem Heldentraum. Mit schmerzendem Ungestüm forderte Sattheit in mir ein Ausruhen, ein Versinken in tatlose Zufriedenheit. Ich wollte ein Fest mit dir feiern, das Fest der Freude über mein vollendetes Werk. Aber es wurde ein Fest des Genusses. Es gibt kein Auruhen für den Künstler.

Fortsetzung folgt

Notiz

Herr Bruno Cassirer bringt in Nummer VIII von „Kunst und Künstler" ohne vorherige Anfrage und Erlaubnis ein Aquarell von mir, mit dem er den traurigen Artikel von Herrn Scheffler schmückt. Ich habe sofort den Verlag Der Sturm gebeten, mit einer gerichtlichen Klage gegen Herrn Cassirer vorzugehen, da eine derartige unerlaubte Reproduktion ebenso widerrechtlich als schädigend ist.

Gleichzeitig ergeht gegen den Verlag der „Aktion" wegen des gleichen Vergehens eine gerichtliche Klage.

Franz Marc

Empfohlene Bücher

Die Schriftleitung behält sich Besprechung der hier genannten Bücher vor. Die Aufführung bedeutet bereits eine Empfehlung. Verleger erhalten hier nicht erwähnte Bücher zurück, falls Rückporto beigefügt wurde.

Sinaida Hippius
Des Teufels Puppe
Eine Lebensbeschreibung in dreiunddreißig Kapiteln
Verlag Georg Müller / München

Francesco Balila Pratella
Musica Futurista per Orchestra / Klavierauszug
Verlag F. Bongiovanni / Bologna

Guillaume Apollinaire
Alcools / Poèmes
Mit einem Porträt des Autors von Pablo Picasso
Paris / Mercure de France

Volné Smery
Monatsschrift / Prag / Das soeben erschienene Heft 9 ist der jüngsten spanischen Malerei gewidmet. Es enthält 23 Reproduktionen, darunter 7 von Picasso.

Handbuch der Kunstwissenschaft
Herausgegeben von Dr. Fritz Burger / Soeben erschienen: Lieferung 4: O s k a r W u l f f: Altchristliche und byzantinische Kunst
Berlin-Neubabelsberg / Akademische Verlagsgesellschaft m. b. H. M. Koch

Ständige Ausstellungen

der Zeitschrift Der Sturm

Jetzt:

Berlin W / Potsdamer Straße 134 a

Sechzehnte Ausstellung

Gemälde und Zeichnungen des Futuristen

Gino Severini

Vom ersten bis dreißigsten Juni

Geöffnet täglich von 10—6 Uhr / Sonntags von 10—2 Uhr

Eintritt 1 Mark / Jahreskarte 6 Mark

Am 20. September 1913

Erster Deutscher Herbstsalon

75 Potsdamer Straße 75

Verlag der Sturm

Berlin W 9 Potsdamer Straße 134 a
Fernruf Amt Lützow 4443

Zeitschrift der Sturm

Dauerbezug

Gewöhnliche Ausgabe: Für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 6 Mark / Ein Halbjahr 3 Mark / Ein Vierteljahr 1 Mark 50 / Einzelnummer 20 Pfennig / Doppelnummer 40 Pfennig × Für das Ausland bei direkter Zustellung durch die Post: Ein Jahr 9 francs / Ein Halbjahr 4 francs 50 centimes / Ein Vierteljahr 3 francs / Einzelnummer 25 centimes / Doppelnummer 50 centimes. Probenummer umsonst

Sonderausgabe: Ungebrochene Exemplare auf holzfreiem Papier, Versendung in Rollen direkt durch die Post für Deutschland und Oesterreich-Ungarn: Ein Jahr 12 Mark / Ein Halbjahr 6 Mark × Für das Ausland: Ein Jahr 18 francs / Ein Halbjahr 9 francs / Von dieser Ausgabe werden Vierteljahrsbezüge, Einzelnummern und Probenummern nicht abgegeben

Der Sturm: Erster Jahrgang, Nummer 1—56: 25 Mark / Zweiter Jahrgang, Nummer 57—104: 10 Mark / Dritter Jahrgang, Nummer 105—152/153: 6 Mark / Vom **1. Juli 1913 ab 10 Mark**

Die Zeitschrift Der Sturm ist durch alle Buch- und Kunsthandlungen, durch die Post, sowie direkt durch den Verlag Der Sturm, Berlin W 9, zu beziehen / Zum Einzelverkauf liegt Der Sturm in allen Bahnhofshandlungen, Kiosken u. Straßenständen auf

Falls direkte Zustellung durch den Verlag Der Sturm unter Streifband oder in Rolle gewünscht wird, bitten wir den Betrag für den Dauerbezug bei der Bestellung oder bei Beginn des neuen Vierteljahres bis zum fünften des ersten Monats einzusenden / Andernfalls nehmen wir an, daß Einziehung des Betrages durch Nachnahme unter Berechnung des Nachnahmeportos gewünscht wird

Generalvertretung des Verlags Eugène Figuière / Paris

Sonderdrucke

Franz Marc: Originalholzschnitte / je 10 numerierte und signierte Handabzüge: Versöhnung / Tierlegende / Pferde / Tiger / Pferde Hochformat / Die Hirtin / Der Stier / Schlafende Hirtin / Wildpferde / Ruhende Pferde (handaquarelliert) / Das Exemplar 40 Mark

Max Pechstein: Die Erlegung des Festbratens / Originalholzschnitt / Auf Nummer 94 der Zeitschrift Der Sturm sind einhundert Exemplare vom Künstler mit der Hand aquarelliert, signiert und numeriert / Das Exemplar 5 Mark

W. Kandinsky: Handdrucke / Das Exemplar 30 M.

Wilhelm Morgner: Acker mit Weib / Tierdresseur / Holzarbeiterfamilie / Fressende Holzarbeiter / Je zehn oder sieben nummerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 15 Mark

G. Münter: Neujahrswunsch / Fünf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 20 Mark

Walter Helbig: Landschaft / Originalholzschnitt / Fünf numerierte und signierte Handdrucke / Das Exemplar 25 Mark

Schmidt-Rotluff: Mann und Weib / Sonnige Straße / Zwölf handgedruckte, numerierte und signierte Holzschnitte / Das Exemplar 30 Mark

Arthur Segal: Vom Strande I / Vom Strande III / je fünfzehn signierte und numerierte Holzschnitte / Das Exemplar 20 Mark

H. Campendonk: Originalholzschnitte [Nummer 131, 134/135, 140/141] zwölf signierte und numerierte Exemplare / Das Exemplar 25 Mark

Oskar Kokoschka: Plakat für die Zeitschrift Der Sturm / Originallithographie / Das Exemplar 3 Mark

Oskar Kokoschka: Nijinsky / Porträt Lichtdruck, großes Format / 10 Mark

R. Delaunay: Album / Elf Phototypien von Gemälden (ein Farbenlichtbild) mit einem Gedicht von Guillaume Apollinaire / Das Exemplar 10 Mark

Musik

Herwarth Walden: Dafnislieder / Zu Gedichten von Arno Holz / Für Gesang und Klavier / 3 Mark / 50 Seiten

Künstlerpostkarten

Futuristen: 1 / Umberto Boccioni: Das Lachen / Luigi Russolo: Erinnerung einer Nacht / Zug in voller Fahrt / Gino Severini: Die Modistin / Ruhelose Tänzerin / Pan-Pan Tanz / Umberto Boccioni: Abschied / Das Exemplar 20 Pfennig

Franz Marc: Affenfries / 20 Pfennig
Robert Delaunay: La Tour / 20 Pfennig

Mappen

Oskar Kokoschka: Zwanzig Blatt Zeichnungen / Strichätzung / Auf Kaiserlich Japan-Papier in Luxus-Mappe 25 Mark / Auf Costa-Karton in einfacherer Mappe 12 Mark

Zeitschriften

L'Effort Libre / früher L'Effort / Monatsschrift / Herausgeber: Jean Richard Bloch / Poitiers [Vienne]

L'Indépendance / Halbmonatsschrift / Künste / Kultur / Philosophie / Politik / Jahresbezug 15 Francs / Paris 31 rue Jacob

Les Marges / Monatsschrift / Paris 5 rue Chaptal
La Nouvelle Revue Française / Monatsschrift / Paris VIe 35/37 Rue Madame / Nummer 1 Francs 50 centimes

Montjoie / Halbmonatsschrift / Paris / Chaussée d'Antin 38
Haro / Monatsschrift / Brüssel

Les Cahiers du Centre / **Moulins [Allier]**
Les Soirées de Paris / Recueil Mensuel / **Paris** 9 rue Jacob

Anzeigen

Es werden nur Anzeigen tatsächlichen Inhalts fortlaufend gesetzt aufgenommen. Hervorhebungen von Worten ist nur durch Sperrdruck, von Namen nur durch halbfette Schrift, gestattet. Die dreigespaltene Zeile 60 Pfennig. Annahme von Anzeigen durch den Verlag der Sturm Berlin W 9

Die Zurückweisung von Anzeigen behält sich der Verlag Der Sturm ohne Angabe der Gründe vor

Akademie für moderne Skulptur in Paris / 18 Impasse du Maine Montparnasse / Korrektur: A. Archipenko / Arbeiten in Stein / Studien der Stilarten / Mäßige Preise

Poetry and Drama / Dichtung und Drama / Begründet Januar 1912 / Eine Dreimonatsschrift, gewidmet der Dichtung und dem Drama der Gegenwart in allen Ländern / Probeheft gegen Einsendung von 2 Mark 50 Pfennig / Jahresbezug 10 Mark 50 Pfennig / Verlag The Poetry Bookshop / London WC / 35 Devonshire Street / Theobalds Road

Reuß und Pollack / Buchhandlung und Antiquariat / Potsdamerstraße 118 c. Fernsprecher Amt Lützow 2829 / Graphisches Kabinett der Neuen Sezession / Vorlesungen über moderne und buchgewerbliche Themen / Eintritt frei / Anmeldungen erbeten / Ständige Ausstellung von Luxusausgaben in ausländischer Literatur

Skupina / Prag / Dritte Ausstellung: Gemälde: Picasso, Braque, Derain / Plastik: Picasso / Moderne Graphik: Cézanne, Picasso, Braque, Derain / Alte Graphik und Plastik / Volks- und exotische Kunst / Mai-Juni 1913 Prag / Gemeindehaus beim Pulverturm

Neue Sezession / Berlin / Eingetragener Verein Passive Mitglieder der Neuen Sezession erhalten jährlich 1 / mehrere graphische Arbeiten 2 / die Zeitschrift Der Sturm frei zugestellt 3 / freien Eintritt zu den Veranstaltungen der Neuen Sezession. Mitgliedsbeitrag halbjährlich 15 Mark. Geschäftsstelle der Neuen Sezession: Steglitz, Miquelstraße 7 a. Fernruf Amt Steglitz 2699

Edmund Meyer / Buchhändler und Antiquar / Berlin W 35, Potsdamer Straße 27 b / Fernruf Amt Lützow 5850 / Spezialgeschäft für bibliophile Literatur aller Zeit / Wertvolle und seltene Bücher jeder Art vom XVI.—XX. Jahrhundert / Alte und neue Kunstblätter / Ständige Ausstellung bibliophiler Publikationen

The Lantern: Eine Monatschrift beiseite geschobener Wahrheit und zurückgewiesener Dichtung / Geputzt und entzündet, so oft der Mond dunkel ist / Die amerikanische Zeitschrift des Protestes / Organ der Gesellschaft Jünger des Diogenes / Drama, Dichtung, Kritik, Malerei / Probenummern 50 Pfennig / Mortimer Building, Chicago, USA.

Verein für Kunst / Leitung Herwarth Walden / Zehntes Jahr / Man verlange kostenlose Mitteilungen über die Neuorganisation durch den Verlag Der Sturm / Berlin W 9

Verantwortlich für den gesamten Inhalt:
F. Harnisch / Berlin W 35
Verlag Der Sturm / Berlin W 9
Druck Carl Hause / Berlin SO 26